

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-64048](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-64048)

Der Beobachter

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von H. Kleffer, Haarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 20. Februar 1856.

N^o 14.

Zur Charakteristik der russischen und der französischen Armee.

(Schluß.)

Der französische Offizier vereinigt in der Regel mit guten militärischen Kenntnissen einen ziemlichen Grad von Weltbildung, warmem Patriotismus, chevalereskem Sinn, und eine reiche Ausbildung jenes Gehirngorgans, in welchem nach dem phrenologischen System des Herrn Combe der Sitz der Selbstachtung und der Beifallsiebe sein soll. Er hat in Folge dessen auch eine starke Dosis von sentiment d'honneur. Die Ehre mehr als das Leben zu lieben ist ein Wahlspruch des ganzen französischen Offizierkorps. In Folge dessen besteht in seiner ganzen Kraft der Ehrenbrauch des Duells und des freiwilligen oder erzwungenen Ausscheidens von Offizieren, die aus Grundsatz oder Furcht in gewissen Fällen sich dem Ehrenbrauch nicht fügen, oder sonst bei einer Gelegenheit sich feige benehmen.

Die russischen Offiziere sind in Masse vielleicht noch patriotischer als die französischen; denn ihre Vaterlandsliebe ist noch primitiv natürlich, kein Resultat der Reflexion und der Lectüre. Sie sind aber in der Regel weder so gebildet noch so chevaleresk (freilich mit vielen Ausnahmen). Der point d'honneur ist minder reizbar, und der Ehrenbrauch des Duells bei Beleidigungen nicht festgestellt. Officiere aus großrussischen oder polnischen Adelsfamilien sah man, wenn auch höchst selten, dem strengen Verbot des Duells zum Troß sich duelliren; aber Kleinrussen, Kosaken, Armenier, Georgier, die bekanntlich in ziemlicher Zahl als Offiziere der russischen Armee figuriren, würden einem Cartelträger ins Gesicht lachen, und vielleicht selbst Insulten philosophisch ertragen, ohne blutige Gedanken und ohne den Abschied nachzusuchen.*)

*) Das Duell wurde unter der Regierung des Kaisers Nicolaus durch Degradation zum gemeinen Soldaten unächtsächlich bestraft. Zehn Jahre lang mußte der degradirte Offizier den grauen Rock und die Muskete tragen, wenn ihm mächtige Gönnerschaft nicht früher erlöste. Kein Wunder, wenn bei solcher Strafe der alte Ehrenbrauch beim russischen Militär und Adel fast erlosch. Einleider

Wer selbst Militär gewesen und lange mit und unter Militärs gelebt hat, weiß, welche eigenthümliche Rolle der point d'honneur spielt. Ja, Manche meinen sogar, man könne Bravour und Tüchtigkeit eines Officierscorps vielleicht am richtigsten nach dem Grade der Reizbarkeit seines Ehrgefühls beurtheilen. Wer auf der Mensur gut besteht, der wird auch vor den feindlichen Redouten nicht beben. Mag gegen einen alten Brauch, der aus barbarischer Ritterzeit datirt, auch unser Zeitgeist sich etwas stemmen, so kann ihn doch eine tüchtige Armee schwerlich missen. Es knüpfen sich daran neben der Zähmung persönlicher Rohheit gewisse brillante persönliche Eigenschaften, deren Besitz den Kriegsheuten in vielen Fällen eine entschiedene Superiorität gegen Heere sichert, welchen diese Eigenschaften fehlen. Die glänzenden und überraschenden Kriegsthaten dieses Jahrhunderts gelangen durch jene ritterliche Bravour der französischen Offiziere und Soldaten, die in kritischen Augenblicken das Außerordentlichste leistet und dem Tode kühn ins Gesicht schaut. Die tüchtigsten Generale Frankreichs gingen noch bis auf die neueste Zeit aus jungen Offizieren hervor, die wie Lamoriciere, Duivivier, Chagnarnier durch den größten persönlichen Heroismus selbst unter ihren tapfersten Kameraden sich auszeichneten. Die Brücke von Areole, das hohe Felsenest der numidischen Girta, die waldigen

erinnert sich eines merkwürdigen Streites, den er einmal im Hause des Herrn von R—ff, ehemaligen Statthalters der Krim, mit dem Fürsten M—i (dem Sprößling eines der ältesten russischen Fürstengeschlechter) gehabt. Die ganze Tischgesellschaft erklärte sich einmüthig gegen meine Behauptung: daß der Ehrenbrauch des Duells unter gebildeten Völkern bei dem Zustande unserer Gesellschaft in gewissen Fällen unvermeidlich sei. In der Hitze der Discussion entschloß ich mich die nicht sehr artige Frage: mais qu'est ce que vous veriez si vous aviez reçu un soufflet? — Der Fürst, scheinbar ohne sich verletzt zu fühlen, gab trocken und kühl die merkwürdige Antwort: „je l'accepterais si je l'avais mérité. En tout cas je ne ferais rien contre la loi de sa Majesté l'empereur.“ Kaiser Nicolaus scheint nicht graht zu haben, daß die Folgen einer so gewaltsamen Unterdrückung des alten Ehrenbrauchs in den Armeen schlimmer wirken, als selbst der Mißbrauch des Duells.

Almahügel — sie hätten schwerlich die Tricolorsfahne siegreich wehen gesehen, hätten an des Heeres Spitze Offiziere gestanden, welche gewöhnt sind, keine Ausforderung anzunehmen und an gefährlichen Stellen des Schlachtfeldes ihre Epauletten unter gemeinen Soldatenröcken zu verbergen, wie es die russischen Offiziere in den kaukasischen Feldzügen und selbst bei Sebastopol in Masse zu thun pflegten. Die heroischen Tüde einer Armee bewähren sich bei einem solchen entscheidenden coup de main. Die russische Kriegsgeschichte ist daran unendlich ärmer, als die französische, und die Schuld davon trägt sicherlich nicht der russische Soldat, der als vollkommen desirte Maschine dem Führer so willig folgt, wie das Schaf dem Leithammel, wäre es auch in den Abgrund, aus dem kein Lebender wiederkehrt.

Die Russen haben gleichwohl eine tüchtige Eigenschaft (wie wohl die meisten Kenner der europäischen Kriegsgeschichte und Heere zugestehen) vor den Franzosen voraus. Sie sind zäher und nachhaltiger. Die Franzosen lieben den Wechsel in der Mode wie im Heroismus. Statt des unwiderstehlichen „en avant“ war auch mitunter der Schrei „sauve qui peut“ in ihren Gliedern laut, wie man es bei Rossbach und Waterloo, und selbst in viel neuerer Zeit an der Makta und auf den Höhen des Res-el-Akbar in Algerien unter Drezel und Clauzel gesehen hat — Episoden, die von einer erstaunlich hurtigen Rückbewegung der französischen Heere geleitet waren. Bei den Russen kommen solche Erscheinungen gewiß viel seltener vor. Sie haben auch in den verlorenen Schlachten gegen den großen Napoleon ihre Ruhe und unerschütterliche Kaltblütigkeit bei geordneten Rückzügen bewahrt. (Auserlis?)

Wenn die Franzosen überhaupt den Russen im Thun, so sind diese ihnen im Ertragen sicher überlegen. Diese Eigenschaft opferfähiger Geduld schlagen selbst geistreiche französische Schriftsteller wie Cusine und Tocqueville noch höher an als die sieberhafte Thatkraft. Nicht den unruhigen, sondern den geduldigen Völkern, meinen Beide, sei die künftige Herrschaft der alten Welt bestimmt. Sollte dieses erschreckende Gesändniß auf die Einbildungskraft des heutigen Frankreichs so tief gewirkt haben, daß man dort plötzlich zum Entschluß gekommen, im geduldigen Ertragen den Russen selber nachzustreben? Ob vielleicht um diesen Preis der „großen Nation“ jenes europäische Uebergewicht wieder erreichbar scheint, das noch immer ihrer Eitelkeit und ihrem Stolz schmeichelt? Den Gewalthabern wenigstens muß dieser Weg bequemer und minder gefahrvoll erscheinen, als jener andere kühnere und steilere, aber auch schlüpfrige Pfad, den ihnen gewisse rothe Wegweiser andeuten. Kommt man auf dem bequemern Wege auch nicht zum geträumten Ziel, so liegt wenigstens für überbede Springer und Schnellläufer die Gefahr nicht so nahe, beim ersten Ausgleiten sich selber das Genick zu brechen.

Ob aber überhaupt das Experiment, einem historisch ausgeprägten National-Charakter neue, ziemlich fremde Kräfte und Eigenschaften einzupflanzen, und Völker von Bahnen abzulenken, die ihnen das Verhängniß selber bestimmt zu haben scheint, ein sicheres Gelingen verspricht, gehört zu den noch ungelösten Fragen. Bis jetzt weiß man nur, daß einem gegen die Natur geübten Zwang gewöhnlich eine Reaction im entgegengesetzten Sinn zu folgen pflegt. Geduld und Hingebung der Massen, Selbst-

verleugnung und Opferfähigkeit der Individuen sind bei jugendlichen minder zivilisirten Völkern immer mächtiger, als bei älteren überbildeten und etwas blasirten Nationen. Arme hartgewöhnte Menschen werden bei Entbehrungen und Leiden stets besser die Probe bestehen, als reichere und verwöhntere Leute. Unbegrenzte Hingebung für den Herrscher ist überhaupt eine altmoskowitzische Tugend, welche von occidentalischen Völkern selbst in barbarischer Jugendzeit nie erreicht worden. Wir kennen in der westeuropäischen Geschichte keine Episode wie die unter Iwan IV. grausigen Angedenkens, wo ein Bojar mitten unter den ausgesuchtesten, lange dauernden Martern seiner Hinrichtung bis zu seinem letzten Athemzuge immer die Worte wiederholte: „Gott erhalte! Gott segne den Großfürsten!“

Bojaren und Knäse im großen Slavenreiche mögen zwar seitdem etwas modernisirt und veränderten Sinnes geworden sein, der russische Muschik aber hat sich seit den letzten Jahrhunderten in Sinn und Charakter so wenig geändert wie in Kleidung und Bartschnitt. Selbst der russenfeindliche Verfasser der berühmten „Révolutions“ erkennt in dem hingebenden Muschik das furchtbare Kraftelement des russischen Staates, und erzählt seinen erstaunten Landsleuten, daß zwischen der Lena und Weichsel 40 Millionen Bauern wohnen, die noch heute ihren Czar wie einen Gott verehren. Auch der nicht immer gründliche, aber stets geistreiche und klar sehende Marquis Cusine, hebt mit Bedeutung hervor: daß andere Völker die Unterdrückung ertragen, der Russe allein sie geliebt habe und noch liebe. „Ce fanatisme d'obéissance n'est-il pas caractéristique?“ In diesem einzigen Charakterzug aber dünkt dem Marquis Cusine der solide Kitt des nordöstlichen Riesenbaues zu liegen, aus dem das Gespenst des neuen Weltreiches dereinst hervorgehen soll, mächtig durch den furchtbaren Bund des europäischen Wissens mit dem finstern Genius von Asien. (Sa. C.)

Tages-Chronik.

□ (Gingefandt.) Lieber Herr Beobachter! Zeter und Mordio über den Artikel in Ihrer vorigen Nummer! Sagen wir da am Sonntag Morgen mit einer Pfeife guten Post'schen beim Kaffee und lesen den Beobachter; — legten ihn aber verdrießlich bei Seite, denn unser einziges Organ, das uns zur Andacht und zur Gottesfurcht anhalten soll, wird dort als eine alte „Boppsgeschichte“ abgemeiert. Kann der Herr Einsender vielleicht nicht mehr beten? — Hat er sich dem „Gottseibens“ verschrieben? — Oder wie sieht es sonst mit seinem Gewissen aus, daß ihm unsre alte gemüthliche Betglocke ein solches Aergerniß verursachen konnte? Wenn der Herr Einsender sagt: „Es ist diese alte Sitte in vielen Städten längst abgeschafft, warum nicht auch hier?“ — so müssen wir ihm darauf erwidern, erstens: daß uns nichts davon bewußt, daß diese „alte Sitte“ in vielen Städten längst abgeschafft. Im Gegentheil, mein Herr Einsender, Sie scheinen nicht in vielen Städten bekannt zu sein, wenn Sie dieses behaupten wollen. Wir brauchen gar nicht weit zu gehen: Liegt Ihnen vielleicht der Hamburger Brand noch im Gedächtniß, so erinnern Sie sich gefälligst, daß damals in dieser Stadt — wir glauben wenigstens, daß Hamburg sowohl eine Stadt ist

wie Glosseth — die schönen Glockenspiele, durch die leckende Flamme veranlaßt, die Choräle:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!“ und
„Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“

anschlugen und Manchem eine rührende Thräne entlockte, ohne auf weitere religiöse Betrachtungen einzugehen. Dort ist „die alte Sitte“ also noch nicht abgeschafft. — Zweitens aber, wenn „die alte Sitte“ in vielen Städten abgeschafft wäre, so gäbe das noch keine Veranlassung, dieselbe auch hier abzuschaffen, denn nicht alle „alten Sitten“ sind gerade schlecht. Wir glauben der Mehrzahl der Einwohner Oldenburgs ist diese „alte Sitte“ noch kein Aergerniß geworden und „eine Schwalbe macht keinen Sommer“. Dixi.

Anm. des Beob. Der Herr Einsender dieses hat unsre volle Beistimmung und nur der Satz „diese alte Sitte ist in vielen Städten längst abgeschafft“, konnte uns verhindern, darauf zu antworten, da wir leider nicht von „Moders Kospott“ weggekommen sind.

□ (Gingesandt.) In unserm „Gesetz- und Verordnungsblatt der evang.-luth. Kirche des Herzogthums Oldenburg“ lesen wir, daß unter Andern auch Müller und Schulze Ersahmänner geworden sind. Wir wollen hoffen, daß der „Beobachter“ dadurch nicht beeinträchtigt wird. Einige Leser.

Anm. des Beob. Wir glauben nicht, denn von den in oberwähntem Blatte gedachten Herren Lederfabrikant Schulze in Oldenburg, und Kaufmann G. G. Müller in Brake entsinnen wir uns nicht, Beiträge bekommen zu haben. Soll wohl nur ein Wib des Herrn Einsenders sein. — (?)

□ (Gingesandt.) Harm un Dierk.
H. Na Dierk, of rin? wat bringst Du denn too Marre? Bookweeten Klütjen woll nich?

D. Na ik bring väl feinert Backwerk too Marre, dat smitt mehr aff; da kann man in'n paar Jahr so väl erobern, dat man en Deeren mit so'n tein bet twolf Dufend Dahler mit Kuffhand freesen kann.

H. So, dat will wat seggen, tein bet twolf Dufend Dahler, Du Dierk dat hebbt se alle erst, awers achtern — hett der meist Dierk en Uhle säten. Bums.

□ (Gingesandt.) In keiner Gegend unseres Landes ist wohl mehr Gerede um die Wahl eines Gemeinde Vorstandes, als auf Osterburg, wo sich die Gemeinde in Parteien getheilt hat und die eine Hinz, die andere Kunz wählen will; im Grunde wollen viele es werden oder sie wollen gar keinen haben, da sie aber einen haben müssen, so wählten sie einen Mann der sie — wohl zurecht sehen wird. Was müssen aber die Osterburger, eine große Gemeinde bestehend aus vier fünf Provinzen: Tweelbäl, Bümmerlede, Krienbrück*), Wunderburg oder das Sandloch und Osterburg; wie gesagt was müssen diese Leute für Begriffe von einem Gemeinde-Vorsteher haben, den sie mit 75 β besolden wollen. Kaum ein Kleinknecht ist dafür zu halten.

*) Sollte dieser Ort vielleicht die in voriger Nummer in dem Punctum unterzeichneten Aufsätze gedachte fürchterliche Brücke der Krähen sein? —

□ (Gingesandt.)

Wische - wasche — schmutzige Wäsche.

Margarethe. Du Anna heft Du't all hört, dat in de sule Wäsche 200 Dahler verkrümmelt wäsen sund, hier an enen gewissen Meerbusen? Un reene gewisse Deeren, de't tohörde, de schält se't naher wedder affinadt hebben.

Anna. Dat is awer schändlich, wenn man sik so väl tosam' kleiht hett, dat man heirathen kann, un nehmt Genen denn de ganze Bescherung wedder weg, denn kann man jo mit sinen Mann up Stroh liggen.

Marg. Abscheulich. De Kerl muß sitten bi Water un Brod sin Lävvelang, un nummer härathen dräven!

Anna. Ja, he muß in't Kloster un geißelt weren, bet de — Adam der ut geiht.

□ (Gingesandt.) Wir können nicht unterlassen, ein kunstliebendes Publikum auf das Concert des angezeichneten Pianisten Herrn **Ernst Haberbier** aufmerksam zu machen. Derselbe hatte die Ehre, sich am Montag vor den höchsten Herrschaften hören zu lassen, wo ihm große Anerkennung zu Theil geworden ist. Das Concert findet am Sonnabend im Casino statt und wird von mehren hiesigen Künstlern unterstützt.

Einige Verehrer des Künstlers.

□ Jenny Lind-Goldschmidt macht in England glänzende Geschäfte — gegenwärtig singt die Künstlerin in Southampton — und sind ihre Concerte allabendlich überfüllt.

□ In Bremen hat der Senat die Statuten der dortigen Bank genehmigt. — Wird Oldenburg der Nachbarstadt bald folgen? —

□ Hr. Carl Formes, der Bassist comme il faut*) gastir zur Zeit in Bremen. Das wäre was für uns! Wie?

M u s i k.

Musik, Du Mächtige, vor Dir verschwindet
Der armen Sprache ausdrucksvollstes Wort,
Warum auch sagen, was das Herz empfindet,
Tönt doch in Dir die ganze Seele fort.
Es täuscht die Liebe durch Beredsamkeit;
Musik allein hat nie ein Herz betrogen,
Und viele tausend Herzen hoch erfreut.

So wurden wir auch gestern wieder durch die Meisterwerke von Beethoven, Weber, Mendelssohn und Spohr in dem Concerte der Hofcapelle hoch entzückt!

Den Anfang machte die Ouverture zum „Sommertraum“, die Aufführung dieser einfachen, zauberhaften, so mächtig ergreifenden Ouverture war excellent zu nennen bis auf die verstimmtten Pauken, welche namentlich am Schlusse sehr störend wirkten.

*) In voriger No., letzte Seite, Zeile 3, steht durch ein Versehen des Setzers: comme il fout! — was zu berichtigen ist.

Gesangs-Scene von Spohr für Violine, vorgetragen von Herrn Hammermusikus Kömpel aus Hannover. Wir lernten in Hrn. Kömpel einen Geiger ersten Ranges kennen, voller, kräftiger Ton, reine Intonation, künstlerische Ruhe bei der tiefsten Empfindung, ohne alle Effecthascherei (ohne die Spohrschen Schülern sonst eigene widerliche Herrmanier); verbunden mit der gewandtesten Vogenführung, namentlich ausgezeichnetes Staccato in Auf- und Herunterstrich, sind Vorzüge, die Hrn. Kömpel auszeichnen. — So schön wir auch sonst schon dieses Tonstück hier hörten, nie hat es auf die Hörer den Eindruck gemacht, und einen solchen Enthusiasmus hervorgerufen! — Hierauf folgte Concertinon von C. M. v. Weber für Clarinette, vorgetragen von Hrn. Capellmusikus Müller II. Die reinen kunstvollen Töne, welche Hr. Müller seinem Instrumente zu entlocken weiß und der verständige, durchdachte Vortrag des Weberschen Concertinon erfreuten alle Hörer, welches der stürmische Beifall bekundete. —

Nachdem hörten wir noch eine Violin-Pièze von Bieurtemps; zeigte sich Hr. Kömpel in dem Vortrage der 1. Pièze als gebiegener acht deutscher Geiger, so bewies er uns in der 2. Nummer, daß er auch die größte Dravour mit Eleganz und Leichtigkeit zu verbinden weiß.

Hr. Kömpel wurde beim 2. Auftreten verdiensterweise jubelnd empfangen. In den Ohren und Herzen der Oldenburger Musik-Freunde hat Hr. Kömpel sich ein bleibendes lange noch nachklingendes Denkmal gesetzt. —

Den 2. Theil des Concerts füllte die unvergleichliche Musik zu „Egmont“ aus.

Die Aufführung war wieder bis auf einige Nachzügler bei den Geigern vollendet zu nennen, und in dem wir dem Director so wie dem Orchester unsern entschiedenen Dank sagen, möchten wir nur noch erstern den Rath ertheilen, weniger Gesticulationen beim Dirigiren zu machen, oft führen dieselben wirklich zu komischen Bildern, und wirken störend auf das Ganze, ich hörte in meiner Nähe z. B. Jemand äußern: Sieht das nicht so aus, als wenn eine ungeflügelte Nachtigall an die Luft geklebt sein will, wenn der so mit den Potzen nach allen vier Wänden fühl.

(Fortsetzung folgt.)

Angekommene und abgegangene Schiffe.

Angekommen: F. Reiners v. Bremen m. Stückgut, Westing v. Elsfeth m. Steinkohlen, Gage v. Bege-
sack leer.

Abgefahren: Keine.

In Ladung: Bruns n. Lettens, D. Kaiser n. Hamburg, D. Gage n. Grohn.

Kirchennachricht.

Freitag, den 22. Febr.

Passionspredigt 11 Uhr: Oberhofprediger Nielsen.

Sonabend, den 23. Febr.

Beichtandlung: 11 Uhr: fällt aus.

2½ Uhr: Pastor Gröning.

Die Pfarramtsgeschäfte übernehmen: 1) für Stadt-
Stadtgebiet: Pastor Gröning unter Beihülfe der Hof-
prediger, 2) für die Landgemeinde: vom 17. bis 23. Fe-
bruar: Herr Pastor Greberus.

Die Kirchenbücher führen 1) für Stadt und Stadt-
gebiet: Pastor Gröning, 2) für die Landgemeinde: Pastor
Greberus.

Markt = Preise.

Roggen	pr. Scheffel	1 \$ 30 gr
Hafer	do.	40 - 44 "
Weizen	do.	1 \$ 48 - 58 "
Buchweizen	do.	66 "
Kartoffeln	do.	32 "
Bohnen	die Kanne	8 "
Erbsen	do.	7 "
Butter	das E	16 "
Schinken	do.	12 "
Eier	das Duzend	9 "

Getreidepreise.

(h bedeutet daß die Preise höher, n daß sie niedr. gegang. sind.)

Hamburg, den 15. Februar 1856.

Pfd. Holl.	Cour. \$
Weizen, 120 à 130 Oberl.	pr. 5400 & h 210a235
" 120,, 130 "	weißer . . . 5400 " "
" 120,, 131 Meckl., rother . . .	5400 " h 205,, 232
" 122,, 131 Warener rother . . .	5400 " h 205,, 235
" 120,, 129 Hannov. u. Holst. . .	5400 " h 190,, 225
Roggen, — — — Oberl.	5100 " "
" 116,, 124 Mecklenburg	5100 " h 165,, 173
" 116,, 123 Holsteinischer	5100 " h 160,, 168
" 116,, 123 Dänischer	5100 " h 156,, 165
" 116,, 122 Schwedischer	5100 " "
" — — — Russischer, gebarrt	5100 " "
Gerste, 100,, 106 Soalischer	60 Faß "
" 100,, 108 Mecklenburg	4800 & h 120,, 124
" 108,, 112 Dänisch. u. Holst. . . .	4800 " h 118,, 122
" 98,, 104 dito kleine	4320 " h 106,, 112
Hafer, 67,, 76 Mecklenburg	3600 " n 84,, 88
" 67,, 78 Holsteinischer	3600 " n 78,, 84
" 65,, 76 Niederwarischer	Faß n 70,, 80
" 78,, 80 Dänischer	3600 n 72,, 78
Bohnen, — — — mittel	5520 n 126,, 130
" — — — kleine	5520 " n 126,, 130
Erbsen, — — — Mecklenburg	5760 " n 130,, 135
" — — — Dänisch u. Holst.	5760 " n 140,, 155
Wicken, — — — kleine	60 Faß, 160,, 165
" — — — große	60 Faß, 140,, 145
Buchw. 100,, 118 Meckl. Dän. u. Holst. . . .	4800 & n 100,, 128
Rappf. — — — Hannov. u. Holst.	60 Faß "
Rübsaat — — — Winter	4600 & "
Mehl, Waizen, zur Ausfuhr, pr. Faß v. 183 &	Dec. Mrl.
1 ma	h 27,, 27½
2 da	h 26½,, 26½
3 tia	h 25½,, 25½

Der Beobachter

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von S. Kleser, Saarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XIII. Jahrgang.

Sonnabend, den 23. Februar 1856.

N^o 15.

Das Amulet.

Ein Feenmärchen ohne Fee.

Mitgetheilt von Max Moltke.

Die Geschichte ist alt und bekannt,
Doch bleibt sie schön und neu
Für Jeden, der da glaubet
An Dankbarkeit, Lieb' und Treu.

Das Fest der Verlobung war vorüber; es war am letzten Abend des wunderschönen Monats Mai auf das Glänzendste gefeiert worden, und schon in aller Frühe des darauf folgenden ersten Junitages saß die Braut, im einfachen, aber reizenden und kostbaren Morgenanzuge einer reichen jungen Witwe von neunzehn Jahren, in einer Laube ihres parkähnlichen Gartens, mit sichtlichem Ungeduld eines ersehnten Besuches harrend und unterweilen in tiefem Nachdenken versunken, das aber von einer himmlisch heitern, nur auf Augenblicke wehmüthig überwölkten Seelenstimmung zeugte.

Da mit einemmale horchte sie auf; drinnen im Hause hatte es geschellt, das Hausthor war geöffnet und wieder geschlossen worden, und sie hörte, wie ihre vertrauteste Dienerin einem eben Angekommenen zurief:

„Treten Sie nur in den Garten, meine Lady wartet auf Sie!

Der „Bräutigam seit gestern“, dessen neuer goldener Fingerreif im Strahl der Morgensonne blinkte, sog durch die Gartenthür der Laube zu und warf sich zu den Füßen seiner schönen Verlobten.

„Aber steh doch auf,“ sagte diese bittend und ihre Hand ihm reichend. —

„Nein, nein! Du mein süßes, liebes Bräutchen!“ entgegnete der junge Mann, die dargebotene Hand ergreifend und an seine Lippen führend. „Nein, laß mich zu Deinen Füßen verharren und wolle ja nicht diese kleine Hand mir entziehen, denn ich fürchte, Du werdest entschwinden und mich allein zurücklassen; ich fürchte, Alles ist nur ein Traum, und ich komme mir vor, als sei ich der Held eines jener Feenmärchen, wie ich mich deren aus meiner Kindheit erinnere, und in dem Augenblick, wo ich daran bin, alles zu besitzen, was in der Welt mir wünschenswerth ist, werde die betrügerische Fee mit meinem Glück davoneilen, um mit

ihren Genossinnen meines Kummers und meiner Verzweiflung zu lachen.“ —

„Unterdrücke Deine Besorgnisse, mein lieber Friedrich; gestern um diese Zeit war ich noch die Wittwe Lord Melvils, heute bin ich Deine Braut, und bald, bald ganz einfach Frau Latour, Dein Weib. Entferne aus Deiner Einbildung jenes Feenbild der Kindheit, denn was ich Dir versprochenemassen sogleich erzählen will, ist durchaus kein Märchen, sondern eine wahre Geschichte.“

Friedrich Latour hatte allen Grund zu glauben, daß ein überirdisches Wesen der besondern Leitung seines Schicksals sich angenommen habe, denn im Laufe eines einzigen Monats hatte entweder Zufall, Laune oder Schickung in unbegreiflich rascher Auseinanderfolge ihn weit über seine sanguinischsten Wünsche hinaus angesehen, reich und glücklich gemacht. Er war jung, nicht älter als 25 Jahre, stand allein und so mittellos in der Welt, daß er, um auszukommen, der äußersten Selbstverläugnung, der strengsten Sparsamkeit sich befleißigen mußte: als eines Tages, da er eben in der Straße St. Honore spazieren ging, eine prachtvolle Equipage, statt an ihm vorüberzufahren, plötzlich in seiner nächsten Nähe still hielt und eine elegante Dame, aus dem Kutschenfenster lehrend, sichtlich bewegt ihm zurief: „Mein Herr — mein Herr . . .!“ — Er blieb stehen. — Der Bediente sprang von seinem Bett, ließ den Tritt herab und lud, respektvoll seinen Federhut in der Hand haltend, den erstaunten Friedrich ein, in den Wagen zu steigen. Er that es, ohne sich Rechenschaft zu geben, wie und warum, und fand nunmehr, wie durch Zauberei, sich neben einer eben so jungen als reizenden, höchst elegant und reich gekleideten Dame sitzen. Er hatte kaum Zeit sich umzuschauen, als die Pferde schon wieder in vollem Trabe davonjagten.

„Mein werther Herr,“ sagte die Lady, die so mit ihm dahinrollte, in dem lieblichsten Tone zu ihm, den man nur sich denken kann, „ich habe Ihr Absagebriefchen empfangen, aber ungeachtet Ihrer Weigerung hoff' ich doch, Sie morgen wieder in meiner kleinen Soiree zu sehen.“ —

„Mich, Madame?“ fragte Friedrich.

„Ja mein Herr, Sie selbst. . . — O? ich bitte tausendmal um Verzeihung,“ unterbrach sich die Lady, dem Anschein nach betroffen; „vergeben Sie den Irrthum, den ich begangen; allein Sie ähneln so vollkommen einem meiner